

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-8052-0073-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Brigitte Riebe

Weihnachten am Ku'damm

Roman

Wunderlich

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, November 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Redaktion Susann Rehlein

Gedicht auf S. 5 aus: Erich Kästner: Interview mit
dem Weihnachtsmann, Atrium Verlag, Hamburg

Liedtext auf S. 31: Irving Berlin

Liedtext auf S. 32: Joseph Mohr

Gedicht auf S. 143 aus: Theodor Storm: Sämtliche Werke in vier
Bänden, Band 1, Deutscher Klassikerverlag, Frankfurt am Main

Volkslied auf S. 148: Leicht modifizierte Version von
Auld Lang Syne, aufgezeichnet von Robert Burns.

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung Stephen Mulcahey, Mark Owen/Trevillion

Images; Ullstein Bild; Shutterstock; iStock; textures.com

Satz aus der Adobe Garamond

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-8052-0073-8

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern
und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale
Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten
zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

<http://www.klimaneutralerverlag.de>

1

Berlin, 17. Dezember 1946

Sie war gerade erst aus dem Haus getreten, da tat ihr der Streit eben am Frühstückstisch schon wieder leid. Aber kaum jemand konnte Rike Thalheim so rasch auf die Palme bringen wie ihre jüngere Schwester Silvie. Mit den blonden Haaren, den veilchenblauen Augen und den rosigen Lippen sah sie aus wie die Unschuld in Person – dabei hatte Silvie es faustdick hinter den hübschen Ohren.

«Natürlich brauchen wir einen Baum! Sonst ist es doch kein richtiges Weihnachten», hatte sie trompetet, als Rike ihre Familie vorsichtig darauf einstimmen wollte, dass es dieses Jahr leider ohne gehen müsse. Rübekraut, hartes Brot, Muckefuck – angesichts dieses kargen Frühstücks hätte man fast glauben können, der Krieg sei noch immer nicht vorbei. Doch das war er, bereits seit mehr als anderthalb Jahren. Dennoch war die Not überall in Deutschland immens groß – und die Lebensmittelzuteilungen der Alliierten verschwindend klein.

«Und woher sollen wir diesen Baum bitte nehmen?» Es war Rike schwergefallen, Floris herabgezogene Mundwinkel zu übersehen. Florentine, genannt Flori, war das Nesthäkchen der Familie. Sie würde doch nicht zu weinen anfangen? «Sogar der große Tiergarten ist bis auf den letzten Strauch abgeholzt, weil die frierenden Berliner alles verfeuert haben.»

Auch Brennmaterial fehlte hinten und vorne. Alles nur Denkbare hatten die Menschen benutzt, um gegen die beißende Kälte anzukämpfen, doch nun schienen die Quellen nahezu versiegt.

«Dir fehlt es einfach an Phantasie, Schwesterherz», fuhr Silvie fort. «In Zeiten wie diesen muss man offen für ungewöhnliche Lösungen sein, sonst wird es natürlich nix.»

«Wenn das heißen soll, dass du dich wieder auf dem Schwarzmarkt rumtreiben willst ...»

«Die Speckschwarte in der Graupensuppe hat euch allen doch gut gemundet, oder?» Wenn nötig, konnte Silvie scharf zurückschießen. «Also sag mir gefälligst nicht, wie ich meine Geschäfte betreiben soll, sondern kümmer dich lieber um deine eigenen Angelegenheiten!»

Dass sie stets das letzte Wort haben musste!

So war es schon gewesen, als sie noch Kinder waren. Rike liebte ihre Schwester, aber sie gerieten immer aneinander, zwei starke Persönlichkeiten, charakterlich so unterschiedlich wie Tag und Nacht - und dennoch untrennbar miteinander verbunden, sobald es darauf ankam.

Ein letztes Mal schaute sie hoch zu den Eisblumenfenstern im zweiten Stockwerk, als ihr ein frostiger Windstoß unter die Röcke fuhr. Rike steckte die Hände in die Taschen des braunen Mantels, der ihr inzwischen viel zu weit geworden war, und marschierte los. Allmählich gingen ihnen die Kleidungsstücke aus. Das Stofflager auf dem Speicher, das noch aus Vorkriegszeiten stammte, einzig und allein für die Kundschaft bestimmt, leerte sich bedenklich, weil sie nach und nach alles für den Laden verarbeitet hatten. Dabei mussten sie doch auch selbst anständig angezogen sein, wenn sie andere Frauen zum Kauf animieren wollten! Schnee knirschte unter ihren Füßen, während sie ausschritt, von den meisten Dachrinnen hingen fette weiße Eiszapfen. Zu Fuß war es nicht weit von der Bleibtreustraße, wo die Familie reichlich beengt in der ehemaligen Wohnung von Oma Frida untergekommen war, bis hin zum Savignyplatz, an

dem der kleine Laden für Damenmoden lag, doch sie begann schon nach den ersten Metern zu bibbern.

Rike verbot sich, an die noble, früher stets großzügig beheizte Familienvilla am Branitzer Platz zu denken, die zunächst die Russen okkupiert hatten und in der nun britische Besatzungsmächte einquartiert waren. Im Dachgeschoss hatte ihre kleine Einliegerwohnung gelegen, ein ganz auf sie zugeschnittenes eigenes Reich, von dem sie gerade nur träumen konnte. Noch schmerzlicher aber war für sie bei der Überquerung des Ku'damms der Blick in Richtung Gedächtniskirche. Schräg gegenüber der Kirchenruine hatte einst das *Modekaufhaus Thalheim* gestanden, in ganz Berlin bekannt für seine exklusive Kleidungsvielfalt. In jener Schreckensnacht vom 22. auf den 23. November 1943 war es ebenso wie die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche durch britische Bomben in Flammen aufgegangen.

Würde das Kaufhaus jemals aus den Trümmern wieder auferstehen können?

Der Schlüssel für seine mögliche Zukunft lag in ihren Händen, ein Geheimnis, das Rike manchmal die Luft abzuschneiden drohte, während sie mit ansehen musste, wie ihre Liebsten derzeit wie alle anderen hungerten und froren. Es war so kalt wie kaum je zuvor, schon jetzt sprach man von einem «Jahrhundertwinter», der das Wasser in den Gläsern gefrieren ließ und dazu führte, dass manche morgens als eisstarre Leichen in ihren Betten lagen. Sechs harte Kriegsjahre hatten die Menschen zermürbt; dazu kam der Hunger, verursacht durch die mageren Lebensmittelzuteilungen der Alliierten. Mit Sprüchen wie «Wer hungern kann, der kann auch frieren», versuchten die Berliner irgendwie diese schwere Zeit zu meistern, aber es war deutlich zu merken, dass ihnen ihr berühmter Humor langsam ausging, so prekär war die aktuelle Lage.

Wir sind am Leben und haben ein Dach über dem Kopf, dachte Rike im Weitergehen, das ist schon sehr viel, auch wenn wir oft ohne Gas oder Strom auskommen müssen. Das Geschäft sichert uns zumindest ein kleines Einkommen. Und der Tag wird kommen, an dem wir wieder ...

Um ein Haar wäre sie über den Mann gestolpert, der vor einer der Haustüren auf einem leeren Kohlsack hockte. Uralt kam er ihr vor, das Gesicht bis zum Schädel abgemagert, die Haut grau wie Pappe. Er trug einen mehrfach geflickten Militärmantel, der unten aufklaffte. Sein linker Unterschenkel fehlte, das Hosenbein war mit einer groben Sicherheitsnadel in Höhe des Knies fixiert. Immer mehr solcher versehrter Kriegsheimkehrer begegnete man inzwischen in Berlin, Jammergestalten, dem Tod oft näher als dem Leben. Einige von ihnen waren in Notunterkünften wie Wellblechbaracken untergekommen, im Volksmund *Nissenhütten* genannt, die sich kaum oder gar nicht heizen ließen. Der erbarmungslos kalte Winter, unter dem das besiegte Deutschland ächzte, machte ihnen besonders schwer zu schaffen.

«Bitte», flüsterte er. «Erbarmen Sie sich meiner - ich bin am Verhungern!»

«Stehen Sie bloß auf», erwiderte Rike. «Das eiskalte Trottoir bringt Sie sonst noch um.»

Er stieß ein kurzes Lachen aus, das eher einem Knurren glich.

«Das nennen Sie kalt? In Russland haben wir Temperaturen erleben müssen, die gingen noch zwanzig und mehr Grad tiefer. Da!» Er streckte ihr seine Hand entgegen, einen bläulichen Stumpf, an dem keine Finger mehr waren. «Abgefroren! Einer nach dem anderen ...»

Das war keiner, der simulierte. Rike reagierte sofort.

«Ich kann Ihnen meine Stulle geben. Griebenfett, allerdings ganz dünn aufgestrichen. Mehr habe ich auch nicht.»

Sie griff in ihre Tasche und reichte ihm das eingepackte Brot, das er mit der linken unversehrten Hand verduzt entgegennahm. Ein winziges Lächeln erhellte sein Gesicht, und plötzlich erkannte sie, wie jung er noch war. Anfang zwanzig, älter nicht. So alt wie Oskar, ihr Bruder, verschollen im fernen Russland. Silvie, seine Zwillingsschwester, behauptete steif und fest, Oskar sei nicht tot, sondern müsse irgendwo in einem sowjetischen Lager interniert sein, sonst würde sie es spüren. Doch seitdem Rike vor ein paar Wochen im Laden von einem dreisten Betrüger überrumpelt worden war, der sich als Oskars Kriegskamerad ausgegeben hatte und ganz offensichtlich Mamas Ehering von ihm ergaunert hatte, glaubte sie weniger denn je daran. Das war der Talisman des Bruders, mit dem er ins Feld gezogen war - niemals hätte Oskar sich freiwillig von dieser Erinnerung an die tote Mutter getrennt!

Daran zu denken tat so weh, dass sie nicht länger stehen bleiben konnte. Deshalb ging sie schnell weiter, bemüht, auf dem eisigen Untergrund nicht auszurutschen. An Luxus wie Streusalz war in der zerstörten Stadt nicht zu denken, geschweige denn an eine festliche Lichterdekoration, wie sie vor dem Krieg üblich gewesen war. Weihnachten hatte immer geleuchtet, war bunt und fröhlich gewesen, so Rikes Erinnerungen. An diesem trüben Vormittag jedoch war ganz Charlottenburg grau. Überall zwischen den stehengebliebenen Häusern klafften hässliche Bombenlücken, und auch wenn sich inzwischen der widerliche Gestank nach verbranntem Gummi und Leichenteilen der ersten Nachkriegszeit verflüchtigt hatte, so fehlte doch jener aromatische Duft nach

Tannengrün, Bratäpfeln und Zimt, der so typisch für die letzten Tage vor Weihnachten gewesen war.

Sie durchquerte die S-Bahn-Unterführung und war nach ein paar weiteren Schritten endlich an ihrem Ziel angelangt. Mit klammen Fingern schloss Rike den Laden auf.

Welch Gegensatz zu dem dreistöckigen, lichtdurchfluteten *Modekaufhaus Thalheim*, das seine Kunden schon am Eingang zum Staunen gebracht hatte! Der ebenerdige Laden war niedrig, trotz der angebrachten Funzeln noch immer zu dunkel und roch, wie sie selbst zugeben musste, nicht sonderlich einladend. Ein paar Stangen mit Kleidern, ein fleckiger Standspiegel, ein alter Vorhang, der als Kabinenprovisorium erhalten musste, ein umlackierter Tresen plus Registrierkasse, die ständig klemmte, zwei Hocker, die ihre besten Tage bereits hinter sich hatten.

Und auch hier war es lausig kalt.

Noch in Mantel und Schal, begann sie das kleine Öfchen im zweiten Raum zu befeuern, dessen Leistung allerdings, wie sie aus leidvoller Erfahrung wusste, begrenzt war. Da brachte die Kochhexe gegenüber der Eingangstür mehr, die Brahm vor ein paar Tagen überraschend angeschleppt und gleich eigenhändig angeschlossen hatte. Auf der Herdplatte ließ sich sogar Teewasser kochen, sofern man etwas Geduld aufbrachte. Allerdings ging die Kohle dafür langsam aus. Selbst wenn Rike das rare Heizmaterial eisern rationierte, würde sie damit wohl kaum bis Heiligabend auskommen - und was danach?

Ach, es fehlte einfach an allem!

Ihre Schultern sackten nach unten, während sie sich aus dem Mantel schälte, und jetzt, wo keiner sie sehen konnte, war sie kurz davor, wegen der gesamten Misere in Tränen auszubrechen. Das Klingeln der Türglocke

ließ sie zusammenschrecken. Rike wischte sich über die Augen, straffte sich und rang sich ein Lächeln ab.

«Du?», sagte sie verblüfft, als sie den Besucher erkannte. «Was schleppst du denn da mit dir herum?»

«Briketts.» Werner Brahm grinste über das ganze Gesicht. «Da staunste, wa? Keine Kleinigkeit, in diesen Tagen so etwas zu organisieren. Aber du weißt ja, für dich mache ich sogar das Unmögliche wahr. Ich hab draußen noch mehr. Warte!»

Da lag ein Unterton in seiner Stimme, der ihr missfiel. Schon seit längerem betrachtete sie den früheren Geschäftspartner der Familie Thalheim mit wachsendem Misstrauen. Brahm war keiner, der irgendetwas hergab, ohne einen Preis dafür zu verlangen.

«Kannst du gleich wieder mitnehmen», sagte sie knapp, als er mit zwei weiteren Säcken angekeucht kam. «Wir haben kein Geld dafür, weder für einen und erst recht nicht für drei!»

«Wer redet denn von Geld?» Sein breites Lachen entblößte ein Pferdegebiss, wie Silvie immer lästerte, die ihn noch weniger leiden konnte als Rike.

«Bist du taub? Wir können das nicht bezahlen. Zigaretten haben wir auch keine mehr ...»

«Betrachte die Briketts einfach als Leihgabe», fiel er ihr ins Wort. «Freunde helfen sich in der Not, so ist es doch, oder?»

Ja, so war es. Nur, dass Brahm kein Freund war.

«Ich muss wieder weiter. Geschäfte, du verstehst.» Ihm war nicht anzuhören, ob ihre mangelnde Begeisterung ihn enttäuscht hatte.

Im Vorbeigehen kam er ihr näher, und Rike wich unwillkürlich zurück. Auf seinem Schädel schimmerte die Kopfhaut bereits an vielen Stellen durch das dünne weißblonde Haar. Bald würde er vollkommen kahl sein, doch das Optische war es nicht, was sie an ihm abstieß. Es

rührte von seinem Wesen her, da spürte sie etwas Dunkles, Besitzergreifendes, das ihr manchmal richtig Angst machte.

«Wir beide sind uns ähnlicher, als du denkst», murmelte er. «Ich gebe niemals auf, bevor ich mein Ziel erreicht habe. Genau wie du. Aber das wirst du schon noch kapieren, schöne, stolze Rike. Ich hoffe nur, dann ist es nicht zu spät. Grüß mir die Familie!»

Sie starrte ihm nach, als er nach draußen stapfte, musste sich aber rasch wieder fassen, denn zwei Damen in den besten Jahren betraten den Laden.

«Wir sind zur Hochzeit unserer Nichte eingeladen», sagte die Korpulente. Ein selbstgestricktes rotweißes Wollmützchen saß neckisch auf einem Puschel ergrauter Locken. «Muss ziemlich fix gehen, weil was Kleines unterwegs ist, Sie verstehen! Und da brauchen wir ein neues Kleid.» Sie griff in ihre Tasche. «Kleidermarken haben wir gesammelt und ein paar Scheinchen dazu.» Sie zwinkerte Rike zu. «Angenehm haben Sie es hier, junge Frau! So warm ist es dieser Tage ja selten.»

«*Jede* von uns braucht ein neues Kleid», verbesserte ihre dünne Begleitung grämlich. «Festlich, aber bloß nicht zu aufgedonnert. Ich trage normalerweise eine schmale 38. Meine Schwester allerdings dürfte inzwischen bei Größe ...»

«Das werden wir gleich haben», unterbrach sie Rike, die wusste, wie sehr die Damen in den «Komfortgrößen», wie es bei Thalheims dezent hieß, es hassten, öffentlich vorgeführt zu werden. Die meisten Bewohner Berlins hatte der anhaltende Hunger rappeldürr werden lassen. Doch vereinzelt gab es noch immer erstaunlich stattliche Staturen. «Wenn ich die Damen dann an die Kleiderständer bitten dürfte!»



Am späten Nachmittag war Rike müde, und Hunger bohrtete in ihr. Mit leiser Wehmut dachte sie an die verschenkte Stulle, die ihren leeren Magen wenigstens ein wenig gefüllt hätte. Längst hatte sich Dunkelheit über die zerstörte Stadt gelegt, und auch das aggressive Heulen des Windes war lauter geworden. Immer wieder äugte sie zu dem Päckchen auf dem Tresen, das die letzte Kundin im Tauschhandel für einen gebrauchten Muff dargelassen hatte: Printen aus Rübenkraut und Ersatzhonig, Haferflockenmakronen und ein gedrungenes Etwas, das den Namen Stollen nicht einmal ansatzweise verdiente. Doch sie blieb stark, rührte nichts davon an. Die Familie würde sich darauf stürzen, besonders Papa, der Süßes liebte und darunter litt, dass Claire, seine zweite Frau, so gar nicht backen konnte.

Der Publikumsverkehr war heute bislang äußerst spärlich gewesen, dabei hatten sie so sehr auf das Weihnachtsgeschäft gesetzt. Aber in diesen Zeiten, in denen die meisten Berliner kaum genug Geld hatten, um satt zu werden, konnten sich die wenigsten eine neue Garderobe leisten.

Sollte sie nicht besser zuschließen und nach Hause gehen?

Jetzt bedauerte Rike, dass sie sich erst so spät mit Miri im Laden verabredet hatte, der wiedergefundenen Freundin aus Jugendtagen, die die letzten Jahre der NS-Herrschaft als jüdisches U-Boot in verschiedensten Verstecken überlebt hatte. Inzwischen wohnten sie in der Bleibtreustraße wieder unter einem Dach, und Miris Nähkünste bildeten das Fundament des Ladens. Geschickt und umsichtig hatte sie auch andere Frauen an-

geleitet, die ihre Nähmaschinen nun ebenfalls für die Thalheims rattern ließen. Niemals hatte Rike auch nur ein Wort der Klage aus Miriam Sternbergs Mund gehört; nur manchmal senkte sich Melancholie wie eine dunkle Wolke über die feingeschnittenen Züge. Dann hätte Rike die Jüngere am liebsten ganz fest in den Arm genommen und alles ungeschehen gemacht, was ihr an Schrecklichem zugestoßen war, doch das war ja leider unmöglich. Meist kehrte Miri nach kurzem wieder zu jener lakonischen Ausgeglichenheit zurück, die so typisch für sie war.

Gerade fegte sie, früher als verabredet, wie der Winterwind in den Laden, über dem linken Arm einen Kleidersack, rechts ein Kind am Wickel, das sie entschlossen hereinzerzte. Blonde Zotteln, der dunkelblaue Mantel um einiges zu klein; dünne weiße Ärmchen schauten aus den zu kurzen Ärmeln hervor. Wo hatte Miri das kleine Ding nur aufgegabelt?

«Er zittert am ganzen Körper», sagte sie, während sie ihre Last auf dem Tresen ablegte. «Und ausgehungert ist er offenbar auch. Hat mich auf dem Weg hierher ganz schüchtern um Brot angebettelt. Da hat er mir so leidgetan, dass ich ihn einfach mitgenommen habe. Wie heißt du eigentlich, Kleener?»

Ein Junge?

Im ersten Moment hatte Rike das spillerige Ding mit den ungekämmten Haaren, die bis zum schmuddeligen Kragen reichten, für ein Mädchen gehalten.

«Erich.» Die Stimme klang erstaunlich kräftig.

«Und weiter?», fragte Rike.

«Bednarz.»

«Das ist aber kein typischer Berliner Name», sagte Miri.

«Mama und ich sind ja auch aus Breslau.»

Flüchtlinge! Tausende aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten lebten inzwischen in der zerbombten Stadt, häufig unter ärmlichsten Bedingungen. Allmählich sickerte durch, unter welch schrecklichen Umständen viele von ihnen die Heimat hatten verlassen müssen: oft von einem Tag auf den anderen, zusammengetrieben in wilden Trecks, entweder zu Fuß oder zusammengepferrcht in Viehwaggonen. Und was erwartete sie am neuen Ankunftsort? Keiner war erpicht auf diese fremden Menschen von nirgendwoher, die oft nur noch ein paar Kleider zum Wechseln besaßen, in fremd anmutenden Dialekten redeten und zudem womöglich auch noch die verkehrte Religionszugehörigkeit besaßen. Auch Erich und seine Mutter schienen es nicht allzu grandios getroffen zu haben. Seine schmutzigen Hosen wirkten fadenscheinig. Die Stiefel waren verdreckt, die Absätze schiefgelaufen. Außerdem müffelte Erich, als habe er schon lange keine Badewanne aus der Nähe gesehen.

«Ich bring mein Zeug mal weg. Dann haben wir hier mehr Platz.» Miri verschwand nach nebenan, war aber schnell wieder zurück.

«Wo wohnt ihr denn jetzt in Berlin?», wollte Rike wissen.

Erich zögerte. «Carl-Schurz-Straße», murmelte er schließlich.

«Mitten in Spandau also.»

Er nickte knapp.

«Kenne ich von früher», sagte Miri. «Eine Bekannte von uns hatte dort ihre Wohnung. Das ist ja eine ordentliche Ecke von hier entfernt! Und deine Mutter lässt dich einfach so allein in der Stadt herumstreunen? Bist du dafür nicht noch ein bisschen zu jung? Du bist doch höchstens sieben!»

«Gerade acht geworden», korrigierte er. «Ist das dort drüben auf der Theke vielleicht Kuchen?»

Die beiden Frauen tauschten einen raschen Blick.

Rike wollte schon den Kopf schütteln, weil die unverhofft gelieferten Backwaren ja eigentlich für die Familie bestimmt waren, aber Miris bittenden dunklen Augen konnte niemand etwas abschlagen. So packte sie den Stollen aus, nahm ihr altes Taschenmesser und schnitt zwei dünne Scheiben davon ab.

Erich inhalierte sie in Windeseile.

«Ob ich vielleicht noch was davon abhaben könnte?», bat er. «Schmeckt fein!»

«Du hörst dich ja an, als hättest du seit Tagen hungern müssen.» Rike spendierte ihm zwei weitere Scheiben.

«Hab ich auch ...» Er verstummte abrupt und begann erneut zu kauen.

«Deine Mama wird sich langsam Sorgen machen», fiel nun auch Miri ein. «Es ist bereits dunkel und ...»

«Ich komm schon klar. Das weiß sie. Mama kann sich auf mich verlassen – immer.» Der Stollen schien seinen Magen beruhigt zu haben. Jetzt trat er unruhig von einem Bein auf das andere. «Allerdings müsste ich jetzt mal ganz dringend sehen ...»

«Was musst du?», fragte Miri.

«Aufs Klo.» Erich hatte plötzlich rote Wangen. «So heißt das bei uns zu Hause.»

«Die Toilette ist draußen. Komm mit, ich zeig sie dir.»

Rike führte ihn durch den zweiten Raum und dann hinaus ins Treppenhaus, wo sich eine halbe Treppe weiter oben hinter einer schmalen Holztür die Toilette befand. Nicht gerade komfortabel, aber immerhin vorhanden. Und eine Rolle dünnes Klopapier gab es auch, die erste seit Wochen.

Erich zögerte plötzlich mit dem Hineingehen, als sei es ihm peinlich, dass sie wartend davorstand.

«Komm einfach zurück in den Laden, sobald du fertig bist», sagte Rike. «Den Weg kennst du ja jetzt.» Sie betrachtete Erich. Nicht nur sein blondes Haar erinnerte sie an Oskar, auch seine vorwitzige Art. Als Kind hatte ihr Bruder sich vermutlich ähnlich verhalten. Jungs konnten sich ab einem gewissen Alter in weiblicher Gegenwart schnell genießen, wenn es um bestimmte Dinge ging, das hatte sie noch bestens in Erinnerung. «Später überlegen wir gemeinsam, was wir mit dir anstellen.»

Er nickte, schloss wortlos die Tür.

«Da hast du ja vielleicht einen merkwürdigen Knirps aufgelesen», sagte sie, als sie wieder bei Miri im Laden war. «Ist dir aufgefallen, wie abgerissen er aussieht? Die Mama dazu würde mich interessieren. Flüchtling hin, Flüchtling her – wer lässt denn sein Kind so verwahrlost herumlaufen?»

«Stell dir nur mal vor, du landest plötzlich in einer riesigen Stadt, wo du keinen einzigen Menschen kennst», erwiderte Miri. «Ohne Geld, ohne alles. Fern von daheim, ohne das Vertraute, was dein Leben bislang ausgemacht hat. Da hast du ganz andere Probleme, als dich um saubere Anzihsachen zu kümmern! Vielleicht kommen sie ja ganz frisch aus einem der Auffanglager? Dort dürfte es um die Hygiene jetzt mitten im Winter auch nicht besonders gut bestellt sein. Außerdem konnten die Flüchtlinge maximal zwanzig Kilo mitnehmen. Da war vielleicht kein Platz mehr für warme Kinderklamotten ...»

«Du würdest immer Argumente finden, um jemanden zu verteidigen, den du ins Herz geschlossen hast, nicht wahr?» Rike gab der Freundin einen zarten Stups. «Deshalb lieben wir dich ja auch so sehr. Wo bleibt er übrigens, unser kleiner Streuner? Richtig kuschelig ist es ja schließlich nicht auf unserer eiskalten Toilette! Ich denke, es war eher so: Es gab Streit daheim, er ist ausge-

rissen, und seine Mama weint sich vermutlich die Augen nach ihm aus ...»

«Ich geh ihn holen. Dann können wir ihn das alles selbst fragen», sagte Miri.

Nach ein paar Augenblicken kehrte sie zurück, ohne Erich, dafür mit reichlich verdatterter Miene.

«Und?», wollte Rike wissen. «Wo ist er?»

«Offenbar durch den Hof getürmt», erwiderte Miri mit belegter Stimme. «Dabei hat er allerdings meine Handtasche mitgenommen. Im Portemonnaie waren zwanzig Mark - und meine Lebensmittelmarken für die nächsten beiden Wochen.»



Zu Hause angekommen, erwähnten sie das Malheur im Laden mit keinem Wort, das hatten sie auf dem frostigen Heimweg abgesprochen. Doch die sensible Flori spürte auch so, dass etwas in der Luft lag. Miri, die inzwischen eine eigene kleine Wohnung im Haus hatte, in der sie auch ihre Nährarbeiten verrichtete, aß abends oft zusammen mit den Thalheims und steuerte ihre Lebensmittelmarken bei. Als Verfolgte im Dritten Reich stand ihr auf der mageren Versorgungsskala die zweithöchste Stufe zu. Anfangs hatte sie die nicht in Anspruch nehmen wollen, doch Rike hatte sie dazu gedrängt, und inzwischen waren sie alle froh darüber. Denn seitdem Claire, Rike und Silvie nicht mehr als Trümmerfrauen arbeiteten, waren deren Rationen deutlich geschrumpft.

«Ihr zwei seid heute irgendwie komisch», konstatierte Flori beim Abendessen in der Küche. Claire hatte beim Fleischer geschnittene Lunge ergattern können und diese mit Essig und Zwiebeln zu einer Art Haschee verarbeitet, das allerdings fad schmeckte wie das meiste, das Ri-

kes Stiefmutter zusammenrührte. Auch Taps, der creme-weiße Westie, bekam eine kleine Portion davon ab. Immerhin gab es heute Abend wenigstens Gas, sonst hätte die Küche wie an so vielen anderen Tagen kalt bleiben und sie wieder in Mantel und Schal essen müssen. Vor dem Krieg hatte die Schlesierin Erna Kolowski «ihre» Thalheims mit kulinarischen Spezialitäten verwöhnt, doch dieser Luxus war lange vorbei. «Als ob euch eine fette Laus über die Leber gelaufen wäre.» Floris Kupferlocken wippten, während sie neugierig von Rike zu Miri und wieder zurück schaute.

«Unsinn, ich bin doch wie immer», erwiderte Miri rasch.

«Und ich schlichtweg hundemüde, und Eiszapfenfüße hab ich außerdem», verteidigte sich Rike. «Obwohl Brahm heute ganz überraschend mit drei Säcken Brikketts ankam. Ich hab ihm sofort gesagt, dass wir dafür kein Geld haben. Er hat was von Freundschaft genschelt und sie mir förmlich aufgedrängt.»

«Weil er dir an die Wäsche will.» Silvie ließ ihren Löffel sinken. «Und das vom allerersten Moment an. Zur Not würde er wahrscheinlich auch mit mir vorliebnehmen.» Sie schüttelte sich. «Da ginge ich ja noch lieber in die eisige Spree!»

«Damit scherzt man nicht, Silvie», mahnte Claire.

«Möchtest du ihn vielleicht haben?», gab Silvie zurück.

«*Bien sûr que non! L'homme de mes rêves es assis en face de moi ...*» Ihr liebevoller Blick streifte Familienoberhaupt Friedrich Thalheim, der ihr gegenüber saß.

Der Mann meiner Träume – Claire liebte ihren Ehemann wie am allerersten Tag. Die Thalheim-Sprösslinge hatten die junge Halbfranzösin zunächst mit Argwohn betrachtet, als sie so rasch den Platz ihrer verstorbenen Mutter eingenommen hatte. Doch seit Floris Geburt vor

dreizehn Jahren war sie von allen akzeptiert und für Rike und Silvie inzwischen fast so etwas wie eine Freundin geworden.

«Brahm weiß immer, wie er zu seinem Vorteil kommt», kommentierte nun Friedrich. «Hab selten einen gerisseneren Burschen getroffen! Natürlich müssen wir uns bei ihm revanchieren. Aber bleibt uns derzeit eine Alternative, wenn wir den Laden nicht zuschließen wollen? Wir werden schon noch rechtzeitig erfahren, was er für seine Hilfe verlangt.» Er gähnte. «War ein anstrengender Tag und davor eine lausige Nacht. Ich geh mich ein wenig ausruhen.» Er zog sich ins Schlafzimmer zurück.

«Geh ruhig auch», sagte Rike zu Claire. «Das bisschen Abwasch schaffen wir ohne dich.»

«Und jetzt will ich endlich wissen, was passiert ist», legte Silvie los, kaum waren die beiden weg. «Flori hat recht: Ist ja kaum mit anzusehen, wie ihr beiden herumdruckst!»

Rike fasste in Kürze zusammen, was nachmittags im Laden passiert war. «Diesen kleinen Gauner sehen wir garantiert niemals wieder», sagte sie. «Ganz schön pfiffig, uns so hereinzulegen! Sehr weit kommt er mit seinen geklauten Marken allerdings nicht. Die gelten ja nur in bestimmten Läden, und die kennt er vermutlich nicht einmal, wenn er in Spandau wohnt - falls das überhaupt stimmt.»

«Ob die Mutter ihn womöglich dazu angestiftet hat?», meinte Silvie. «Vielleicht aus purer Verzweiflung. Manche dieser Flüchtlinge haben offenbar kaum ein Hemd zum Wechseln.»

«Glaube ich nicht», sagte Miri. «Da ging etwas von ihm aus, was mich gerührt hat. Irgendwie hat er verlassen gewirkt. Mutterseelenallein. Dafür hab ich einen Riecher.» Sie zog die Schultern nach oben. «Ist mir

schrecklich peinlich, dass ich so unvorsichtig war, denn nun muss ich euch wohl oder übel auf der Tasche liegen. Die Alternative wäre, bis Weihnachten und darüber hinaus zu fasten, aber ...»

«Unsinn», widersprach Silvie. «Ich gebe morgen ein Konzert im *British Officer's Club*: Weihnachtslieder. Erst habe ich mich gesträubt, doch Ben hat nicht lockergelassen, bis ich zugestimmt habe, und außerdem zahlen sie gut. Allerdings muss ich noch bisschen üben. Die deutschen Weihnachtslieder kann ich im Schlaf, die Jungs jedoch wünschen sich zudem einen romantischen Song aus den USA, der leider noch nicht ganz sitzt.» Sie verdrehte die Augen. «Wird schon irgendwie hinrauen! Und ich weiß auch, wie ich sie endgültig aus der Reserve locke, damit sie sich besonders spendabel zeigen. Wir kriegen dich satt, Miri, kannst dich auf mich verlassen, und den Rest der Familie mit dazu!»

«Der Junge muss trotzdem lernen, dass man nicht stehlen darf», sagte Rike. «Ich bin ehrlich gesagt ganz schön sauer auf diesen Erich Bednarz - falls das tatsächlich sein Name ist.»

«Wie sah er denn aus?», meldete sich Flori zu Wort. Die Jüngste war wie immer so sehr ins Zeichnen vertieft gewesen, dass die anderen ihre Anwesenheit fast vergessen hatten.

«Lange blonde Haare, ein dunkelblauer Mantel, ein paar olle Stiefel ...», sagte Rike.

«So vielleicht?», unterbrach Flori sie. Mit ein paar Strichen hatte sie eine rasche Skizze auf ihren Block geworfen.

«Ja, das ist er!» Miri sah sie verblüfft an. «Aber woher weißt du das denn? Kennst du ihn?»

«Kennen wäre zu viel behauptet.» Flori grinste. «Wir konnten heute die Schulspeisung beim besten Willen nicht runterkriegen. Dicke Erbsensuppe, aber mit lauter

Würmern drin – bäh, so eklig! Keine von uns hat das angerührt. Der Topf stand anschließend eine ganze Weile im Schulhof rum. Und da hat sich ein Junge daran zu schaffen gemacht, der ungefähr so aussah ...»

«Ein Kind, das Würmer isst.» Miri war blass geworden. «Dann muss es ihm wirklich schlechtgehen, so viel steht fest. Wir sollten nach ihm sehen. Hat er nicht gesagt, dass er in der Carl-Schurz-Straße wohnt?»

«So ein Vorschlag kann nur von dir kommen», widersprach Rike resolut. «Sollen wir in Spandau Klingeln putzen, um ihn ausfindig zu machen? Vielleicht war das ja ebenfalls gelogen, woher wollen wir das schon wissen? Und selbst wenn es stimmt: Wahrscheinlich steht Bednarz nirgendwo dran, weil sie in Untermiete bei irgendwem untergeschlüpft sind. Außerdem sind es nur noch ein paar Tage bis Weihnachten – und wir haben alle Hände voll zu tun!»

«Ich zum Beispiel bräuchte dringend Träger für mein schulterfreies Abendkleid», sagte Silvie. «Sonst rutscht es mir morgen nämlich vom Busen, wenn ich aus Versehen zu heftig atme. Wenn wir weiterhin so wenig zu essen haben, sehe ich bald wieder aus wie mit zwölf!»

Die reinste Übertreibung. Ihre Formen waren noch immer unübersehbar weiblich.

«Träger? Bloß nicht! Sonst ist doch der ganze Chic hinüber», protestierte Miri, die das Kleid entworfen und genäht hatte. «Gegenvorschlag: Ich leih dir mein Schwarzes. Einverstanden?»

«Das Samtene? Ist das wirklich dein Ernst?» Silvie begann zu strahlen.

«Ausnahmsweise.»

«Du meinst, es passt mir?»

«Komm mit mir nach oben», sagte Miri. «Wir überzeugen uns am besten sofort davon. Sonst hast du morgen ein Problem!»

«Und unser Weihnachtsbaum?» Flori hörte sich auf einmal viel jünger an als ihre dreizehn Jahre, auf die sie sonst so stolz war. «Denkt ihr daran auch?»

«Dieses Jahr muss es einmal ohne Baum gehen», erwiderte Rike. «Habe ich euch doch heute Morgen bereits erklärt. Es sei denn, es geschieht ein Wunder ...» Sie schüttelte den Kopf. «Allerdings sind Wunder leider verdammt selten.»

«Ach, man muss nur ganz fest an sie glauben, Kleines», sagte Silvie nun und streichelte im Vorbeigehen sanft Floris Wange. «Sonst werden Wunder nämlich niemals wahr!»

2

Berlin, 18. Dezember 1946

Der *British Officer's Club* an der Thüringer Allee war brechend voll. Rauchschwaden, Gläserklirren, ein riesiger Topf mit Feuerzangenbowle auf der Theke, aus dem fleißig ausgeschenkt wurde. Kein einziger freier Platz mehr auf den dunkelgrünen Ledersofas und Sesseln, geschweige denn auf den Hockern entlang der spiegelverkleideten Bar mit den vielen bunten Flaschen. Auch zwischen den niedrigen Teakholztischen drängten sich Soldaten. Mittlerweile waren Silvies Auftritte hier legendär, obwohl sie mehr und mehr die Lust daran verlor, wie sie Rike gerade gestand.

«Ich hab wahrlich nicht vor, bis in alle Ewigkeit als deutsches Tingeltangelgirl für ausgehungerte britische Streitkräfte zu singen», sagte sie, während sie in der provisorischen Garderobe ihre Frisur zurechtzupfte. «Was Ben offenbar nichts ausmachen würde. Denn würde er es wirklich ernst mit mir meinen, trüge ich doch längst einen Ring am Finger, und meine Auftritte hier gehörten der Vergangenheit an. Welcher echte Kerl mag es schon, wenn andere Kerle seine Braut lüstern anstarren?»

«Ich dachte, ihr wolltet euch nach Weihnachten verloben», wandte Rike ein. «Obwohl Angehörige der britischen Streitkräfte ja eigentlich keine deutschen Frauen heiraten dürfen. Außerdem muss ich dich korrigieren: Die Männer hier begaffen dich nicht lüstern, sondern sie bewundern dich, das ist etwas ganz anderes!»

«Wollte, hätte, könnte», blaffte Silvie zurück. «Wenn man wirklich liebt, macht man auch das Unmögliche möglich! Noch vor ein paar Monaten hätte ich *alles* da-

für gegeben, ganz egal, was Papa oder Claire dazu gesagt hätten. Aber die Zeit steht eben nicht still. Und wer nicht will, der hat schon!»

«Soll das heißen, du willst Ben gar nicht mehr? Habt ihr Streit?» Silvie legte ihrer Schwester die Hand auf den Arm.

«Das soll heißen, dass ich nachzudenken begonnen habe. Eine wichtige deutsche Tugend, wie ich inzwischen gelernt habe. Aber jetzt muss ich raus vor die Meute. Halt mir bitte die Daumen, Rike! Mir ist plötzlich ganz blümerant zumute. Du weißt ja, Weihnachten macht mich nervös, seit Oskar fort ist.»

Sie stolperte aus dem Zimmer und hätte sich um ein Haar im Saum des Abendkleides verfangen, das Miri ihr für den heutigen Anlass geliehen hatte. Der schwarze Samt ließ Silvies Haar noch heller wirken und umschmeichelte ihre Figur; der doppelte Tüllvolant ab Kniehöhe erlaubte eine Ahnung der wohlgeformten Beine. Aufregend und zugleich erstaunlich keusch wirkte sie darin, denn es gab nur einen dezenten U-Boot-Ausschnitt, der allerdings ihre Schlüsselbeine perfekt inszenierte.

Beifall brandete auf, als Ben sie ankündigte: «*The one and only Silvie Thalheim!*»

Inzwischen hatte Rike den Platz entdeckt, den man für sie an einem der Tische reserviert hatte.

Die Show konnte beginnen.

Leise rieselt der Schnee war das erste Weihnachtslied, das Silvie vortrug, und sofort summten einige der britischen Soldaten mit. Als würde auch die Natur lauschen, begannen draußen prompt Flocken zu wirbeln, was die weihnachtliche Stimmung verstärkte. Sie ließ *Ihr Kinderlein kommet* folgen und sang es beinahe so rein und klar wie ein Knabenchor erster Güte.

Bei *Süßer die Glocken nie klingen* wurden die ersten Augen feucht. *Alle Jahre wieder* und danach *O du fröhliche* brachten Silvie wahre Beifallsstürme ein.

Geschickter hätte sie es kaum anstellen können: Nach jedem Lied sprach sie eine kurze Überleitung. Silvies Englisch war nicht perfekt, was ihr egal zu sein schien, und sie hatte recht: Ihre gefühlsbetonte Art zu reden ließ ihr auch so die Herzen zufliegen.

Sie braucht Publikum wie die Luft zum Atmen, dachte Rike in einer Mischung aus Erstaunen und Bewunderung. Mit ihrer Stimme kann sie Menschen fesseln - und das beileibe nicht nur, wenn sie singt. Ein wirklich großes Talent! Kein anderer in unserer Familie verfügt darüber.

Weitere Lieder folgten, und die Stimmung im Club wurde immer ausgelassener. Nach *Es ist ein Ros' entsprungen* brandete erneut begeistertes Klatschen auf.

«*Wonderful!*», schrie ein schmaler Rotschopf, der ganz vorn stand. «*Please go on singing!*»

«*I beg your pardon but slowly I am getting hoarse*», entschuldigte sich Silvie nach mehreren weiteren Liedern schließlich mit verschmitztem Lächeln. «*So much smoking, but I know, you need it. Well, one last song. A friend asked me for it and I practiced quite a lot.*»

Ben hatte inzwischen wie abgesprochen auf dem Klavierhocker Platz genommen. Als er die ersten Töne anschlug, ging ein kollektiver Seufzer durch den Raum.

I'm dreaming of a white Christmas
Just like the ones I used to know
Where the treetops glisten
And the children listen
To hear sleigh bells in the snow ...

Das kannten sie alle, und Silvie interpretierte den populären amerikanischen Weihnachtssong mit sehr viel Gefühl. Nachdem ihr letztes gehauchtes *And may all your Christmases be white* verklungen war, wollte der Applaus gar nicht mehr enden.

Sie verneigte sich, lächelte strahlend in die Runde.

«*Thank you*», sagte sie. «Was für ein wunderschönes Lied! Ich habe es sehr gern gesungen. Und jetzt gute Nacht – *good night to everyone!*»

Sie wandte sich zum Gehen, doch das Publikum protestierte lauthals.

«*One more*», skandierten die Männer. «*Lili Marleen, come on, Silvie, please, sing Lili Marleen for us!*»

Mit dem Lied hatte sie alle bei ihrem ersten Auftritt bezaubert, und seitdem wollten sie es immer wieder von ihr hören. Bisher hatte sie sich jedes Mal zu dieser Zugabe überreden lassen, doch heute schüttelte Silvie energisch den Kopf.

«Der Krieg ist vorbei», sagte sie. «Jetzt haben wir Frieden – hoffentlich für immer. In wenigen Tagen ist Weihnachten, das Fest der Liebe. Deshalb singe ich jetzt das Weihnachtslied aller Weihnachtslieder, und zwar in der Sprache, in der es geschrieben wurde.»

Ihr Blick glitt zu Rike, als ob sie die große Schwester um Unterstützung bitten wollte, und die nickte ihr aufmunternd zu, ohne zu wissen, was Silvie vorhatte.

Schon beim allerersten Ton wurde es im Club mucksmäuschenstill.

Stille Nacht! Heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh!
Schlaf in himmlischer Ruh ...

Ja, das war Weihnachten, das war Lichterglanz, das waren Kerzenschein, Zimtsterne und Kindheitsträume! Bilder von früher stiegen in Rike hoch: die stolze Tanne im Wohnzimmer der Villa mit buntem Kugelschmuck und dem leicht verknitterten Rauschgoldengel auf der Spitze, der trotz aller Bemühungen niemals ganz gerade sitzen wollte, nachdem Oskar aus Versehen auf ihn getreten war; Papas Räuspern, bevor er seine alljährliche Ansprache an die Familie hielt; die mit Kristallgläsern und Silberbesteck festlich gedeckte Tafel; vor allem aber Mamas leuchtende Augen, die im Blauseidenen wie eine Fee strahlte, während Rike und die jüngeren Geschwister mit rosigen Wangen ihre Geschenke auspackten ...

In ihrer Kehle wurde es eng, weil das alles unwiederbringlich vorbei war. Mama war tot, Oskar verschollen, das Kaufhaus ein Trümmerhaufen, die Villa von Briten besetzt - nichts war mehr so, wie es eigentlich sein sollte. Früher hatte sie sich an Weihnachten stets besonders geschützt und geborgen gefühlt.

Und wie war es heute?

Ein riesengroßes schwarzes Nichts ...

Plötzlich musste Rike heftig blinzeln, um sich gegen die Tränen zu wehren, bis sie merkte, dass viele der anderen Gäste ebenfalls weinten.

Keine Hand rührte sich, nachdem Silvie geendet hatte, so ergriffen war das Publikum. Erst nach einigen Augenblicken setzte der Applaus ein, stürmisch, fast frenetisch.

«*Merry Christmas!*» Silvie warf ihrem Publikum Kuss-hände zu. «*Peace and love for everybody!*»



«So gut warst du noch nie», lobte Ben, als er sie im Jeep nach Hause brachte. «Echt, innig und so gefühlvoll. Weißt du, was, Silvie? Zum ersten Mal im Leben hab ich gern Weihnachtslieder gehört. Ist das vielleicht kein Kompliment aus dem Mund eines Berliner Juden, den die Nazis nach England vertrieben haben?»

«Danke», murmelte Silvie und zog den Mantelkragen bis zur Nasenspitze hoch, weil es im Wagen eiskalt war. Es schneite nicht länger, aber die nächtliche Kälte hatte die Straßen noch glatter gemacht, und so kamen sie nur langsam voran. «Sehr lieb von dir. War allerdings keine große Kunst. Macht uns Weihnachten nicht alle hoffnungslos sentimental? Und wenn wir das sind, dann hören wir nicht mehr allzu genau hin. Denn ein paar Töne habe ich leider komplett vergeigt, hat aber wohl keiner gemerkt. Oder, Rike?»

Sie hielt die Tasche mit ihrem Honorar fest umklammert, die aktuelle Währung, die einzig und allein zählte: zehn Stangen Chesterfield mit je zwanzig Zigaretten pro Packung – ein Schatz, mit dem sich auf dem Schwarzmarkt und anderswo viel anfangen ließ.

«Stell dein Licht bloß nicht unter den Scheffel! Du hast deinem Publikum einen unvergesslichen Abend beschert», erwiderte Rike, die auf der Rückbank saß. «Zwei göttliche Stunden haben sich die britischen Soldaten nicht mehr ganz so einsam gefühlt. Sind ja schließlich nicht freiwillig hier. Auch wenn wir das manchmal vergessen.» Sie berührte Bens Rücken. «Würdest du bitte einen kleinen Umweg machen? Ich möchte noch gern ganz kurz beim Laden vorbeischaun.»

«Jetzt noch?» Silvie kicherte. «Du bist wirklich unerträglich gewissenhaft, Rikelein!»

«Geht schon in Ordnung», sagte Ben und bog in die Leibnizstraße ein, um von dort den Savignyplatz anzu Steuern. «Hast du was dort vergessen? Kommt mir irgendwie bekannt vor. Seitdem es so kalt ist, werde ich auch immer schussliger. Als ob der Frost mein Gehirn schrumpfen lässt.»

Rike blieb stumm.

Es war lediglich ein unbestimmtes Gefühl, das sie so unruhig machte, aber es hatte sich den ganzen Abend nicht wegschieben lassen.

Sie musste sich einfach vergewissern.

«Geht ganz schnell», versprach Rike und stieg aus.

Der Platz vor dem Laden war leer. Was hatte sie eigentlich erwartet?

Sie ging die paar Meter bis zur Tür.

Abgeschlossen. Natürlich. Sie war immer umsichtig, wenn sie das Geschäft verließ. Warum wollte sich trotzdem keine Erleichterung einstellen?

Als sie ein paar Schritte nach links machte, entdeckte sie den kleinen zugeschnittenen Haufen. Es hätten Lumpen sein können und alte Säcke, die jemand aus Nachlässigkeit hier zurückgelassen hatte, doch dazu waren sie zu sorgfältig aufeinandergetürmt. Zudem belehrte sie das blonde Haarbüschel, das darunter hervorlugte, eines Besseren.

Das Herz schlug ihr auf einmal bis zum Hals.

Sie schob die oberste Schicht beiseite und legte ein Kindergesicht frei, sehr blass mit bläulichen Lippen. Die Lider bewegten sich leicht, als sie ihn hochhob.

«Erich!», rief sie. «Du dummer kleiner Gauner – was stellst du bloß für Unsinn an?»